

SPIEGEL-GESPRÄCH

„Ein Land von Sklaven“

Der frühere Kreml-Finanzier Boris Beresowski über die Verhaftung des russischen Unternehmers Michail Chodorkowski, die neue Umverteilung des Kapitals und seinen Plan, die Wiederwahl des Präsidenten zu verhindern

SPIEGEL: Boris Abramowitsch, der reichste Mann Russlands, Chodorkowski, ist verhaftet und damit die Symbolfigur der jungen Privatwirtschaft. Ist das ein Warnschuss oder ein Putsch der Kreml-Bürokratie?

Beresowski: Das ist ein logisches Glied in einer ganzen Kette politischer Schritte, die Putin seit Jahren unternimmt. Eine Drohung für alle, die sich in die Politik einmischen wollen. Kein Warnschuss, sondern ein Schuss in die Brust. Alles, was die Putin-Mannschaft heute tut, kann das Land in den Bürgerkrieg führen.

SPIEGEL: Malen Sie da nicht ein übertrieben düsteres Szenario?

Beresowski: Nein. Noch eine Umverteilung des Eigentums hält das Land nicht aus. 1917 verteilten die Bolschewiki das Privateigentum um – das Ergebnis war der Bürgerkrieg. Nach 1990 wurde das Staats-eigentum aufgeteilt, das war unproblematisch, weil der Staat ein anderes Verhältnis zum Eigentum hat als das Individuum. Jetzt aber geht's wieder gegen die Privaten.

SPIEGEL: Chodorkowski wusste wohl vorher von der drohenden Verhaftung. War es ein Fehler, im Land zu bleiben?

Beresowski: Das war seine Entscheidung. Auf jeden Fall ist es die Handlung eines mutigen Menschen. Vom rationalen Standpunkt wäre es natürlich wichtiger, in Freiheit zu bleiben, als im Moskauer Gefängnis zu sitzen – und wenn es hier in London wäre.

SPIEGEL: Sehen Sie eine Parallele zwischen Chodorkowskis Schicksal und dem Ihren?

Beresowski: Eine ganz direkte. Nur: Mischa Chodorkowski verstand nicht die Logik der Ereignisse. Er war der Meinung, er habe einen persönlichen Konflikt mit Putin. Das ist Unfug, es ist ein ideologischer.

SPIEGEL: Da unterschätzen Sie den Jukos-Chef wohl etwas.

Beresowski: Er ist ein kluger Geschäftsmann, aber bislang ein schlechter Politiker. Er war immer davon überzeugt, er könne sich mit Putin verständigen. Welch eine Illusion! Putin folgt der Logik jenes Systems, das er selbst eingerichtet hat. Die-

se Logik verlangt die Unterordnung Chodorkowskis. Der aber will frei sein, unabhängig. Der zahlt nicht den geforderten Preis, der spendet nicht für die Kreml-Partei „Einiges Russland“ wie andere, die sich damit freikaufen wollen.

SPIEGEL: Wen Ihrer Oligarchen-Kollegen haben Sie denn da im Blick?

Beresowski: Wladimir Potanin zum Beispiel sagt inzwischen wie gewünscht: Putin ist der Größte.

SPIEGEL: Der Kreml beteuert seit langem, die Ergebnisse der Privatisierung würden nicht mehr rückgängig gemacht.

Beresowski: Langsam, langsam. Putin sagt das, nicht der Kreml. Und Putin lügt. Die

SPIEGEL: Die Frage ist, inwieweit Unternehmer der Politik in die Quere kommen. Chodorkowski beteuerte jüngst bei einem Auftritt in Berlin, er betreibe keine Politik.

Beresowski: Großkapital kann niemals außerhalb von Politik existieren. Nirgendwo, auch nicht in Deutschland.

SPIEGEL: Da geht's nicht ganz so ruppig zu wie bei Ihnen.

Beresowski: Weil Sie eine lange demokratische Tradition haben. Als ich im Berliner Reichstag erstmals die konservierten Inschriften der russischen Sieger von 1945 sah, war das ein Schlüsselerslebnis für mich: So etwas kann nur eine Nation tun, die ihre eigenen Komplexe überwinden kann.

SPIEGEL: Sie meinen, Russland ist ein Land, das nicht ehrlich ist gegenüber sich selbst?

Beresowski: Es ist noch immer ein Land von Sklaven. Wir haben keine öffentliche Reue gezeigt, was den Terror der dreißiger Jahre angeht oder Stalin oder die Verbrechen der Tscheke. Nicht für die Millionen Menschen, die von der eigenen Führung umgebracht wurden. Solange wir das nicht tun, haben wir keine Chance, voranzukommen.

SPIEGEL: Warum schweigt das russische Volk auch im Fall Chodorkowski? Weil es dessen Verhaftung als Angriff aufs verhasste jüdische Kapital versteht – und billigt?

Beresowski: Nein. Nur die Juden selbst verstehen das als Angriff auf die Juden. Die Russen schweigen, weil sie es nicht gelernt haben, sich selbst zu verteidigen.

SPIEGEL: Aber der Antisemitismus wird vom Staat sorgsam gepflegt, erst recht jetzt, da Wahlen ins Haus stehen.

Beresowski: Die Umverteilung des Kapitals wird weitergehen. Das ist der Sinn des Putinschen Kurses. Freilich nicht zu Gunsten des Staates, sondern zu Gunsten neuer Eigentümer, von Leuten, die zu Putin halten.

SPIEGEL: Welche Unternehmen stehen ganz oben auf der Liste?

Beresowski: Es geht noch mal um alles: Gasprom, die Eisenbahnen, viele Industriebetriebe.

SPIEGEL: Sie sind der hartnäckigste Kämpfer gegen eine Wiederwahl Putins im kom-



Chodorkowski-Unterstützer in Moskau: „Schuss in die Brust“

werden längst korrigiert. Nehmen Sie ORT ...

SPIEGEL: ... das erste Fernsehprogramm, dessen Direktorenrat Sie vorsäßen.

Beresowski: Oder die TV-Sender TW 6, NTW, den Chemiekonzern Sibur, das Wodka-Großunternehmen von Scheffler. Jetzt aber wird ein Exempel auf höchster Ebene statuiert, an Russlands Unternehmen Nummer eins. Jukos wird unter Druck gesetzt, um seine Strukturen zu korrigieren. All das geschieht zu Gunsten der zu kurz gekommenen Bürokratie. Real gesehen war der viel ältere Jelzin ein Mann der Zukunft, der relativ junge Putin ist ein Mann der Vergangenheit. Jelzin war ein überzeugter Liberaler, er glaubte, dass ein sich selbst organisierendes System effektiver ist als ein zentral gegängelt. Putin ist ein überzeugter Reaktionär.



Boris Beresowski

wurde als Sohn eines Moskauer Rabbiners geboren und begann seine Karriere als mittelbarer Professor für Mathematik, bevor er 1989 zum Generaldirektor des Autokonzerns „Logowas“ aufstieg und sich mit Privatisierungsgewinnen bei Banken, Fluglinien und Ölgesellschaften einkaufte. Der Milliardär sicherte mit seinen Medien 1996 Boris Jelzin die Wiederwahl zum Präsidenten; er wurde stellvertretender Chef des russischen Sicherheitsrats und Tschetschenien-Beauftragter. Auch Nachfolger Putin profitierte von der Macht des Oligarchen, bis dieser ihn des politischen Kurswechsels bezichtigte und zur Opposition übergang. Wegen angeblicher Schmiergeldaffären und Geldwäschereien per Haftbefehl gesucht, setzte sich Beresowski, 57, in den Westen ab. Im September erhielt er politisches Asyl in London.

Beresowski (mit Ehefrau Jelena und Kindern): „Genügend Bodyguards und einen gepanzerten Mercedes“

menden Jahr. Eigenartig, dass Sie so viel Kraft in weltweite Propagandakampagnen gegen den Kreml-Führer investieren, wenn Sie der Meinung sind, er würde nur von wenigen russischen Bürgern unterstützt ...

Beresowski: Sie müssen zwei Dinge auseinander halten: Die Meinungsumfragen in Russlands kontrollierten Medien, die Putin eine überwältigende Unterstützung bezeugen, sind das eine. Die können Sie beiseite lassen, die sind gefälscht. Ein reales Bild erhalten Sie, wenn Sie sich die kürzliche Gouverneurswahl in St. Petersburg ansehen: Für Putins Favoritin, Frau Matwijkenko, stimmten dort gerade mal 17 Prozent der potenziellen Wähler. Aber es reichte, weil nicht mal ein Drittel der Leute zu den Urnen ging. Auch Putins Unterstützung ist nicht so groß wie angegeben. Aber angesichts der politischen Apathie schafft er die Wiederwahl. Deswegen geht es darum, alle oppositionellen Kräfte zu stärken, um Putin diesen Weg zu verstellen.

SPIEGEL: Sie können Matwijkenko nicht mit Putin gleichsetzen, zu ihm sehen viele russische Wähler derzeit keine Alternative.

Beresowski: Das Volk in Russland hat nichts zu entscheiden, leider. In Russland entscheiden die Eliten. Seit neun Jahren herrscht in Tschetschenien Krieg, mit inzwischen über 200 000 Opfern. Aber die größte Demonstration gegen diesen Krieg in Moskau zählte 1000 Leute. Hier in London gingen 400 000 Teilnehmer auf die Straße, nur um gegen das Verbot der Fuchsjagd zu protestieren.

SPIEGEL: Der Vergleich hinkt, viele Russen sind mit Putins Tschetschenien-Kurs schlicht einverstanden.

Beresowski: Gut, ein anderes Beispiel. 1996 wollte das Volk Sjuganow als Präsidenten ...

SPIEGEL: ... den Kommunistenführer ...

Beresowski: ... der hatte vor den Wahlen ein Rating von 25 Prozent, Jelzin aber nur 5 Prozent. Und Jelzin siegte – mit 54 Prozent, Sjuganow bekam 40.

SPIEGEL: Dank Ihrer tatkräftigen Hilfe und Ihrer damaligen Medienmacht.

Beresowski: Ähnlich war es 1999: Niemand kannte Putin, Primakow dagegen kannten die Russen ...

SPIEGEL: ... den Ex-Geheimdienstchef und ehemaligen Premier ...

Beresowski: ... sie hielten ihn für den nächsten Präsidenten. Aber es gelang, die Situation völlig umzudrehen. Die politische Mentalität in Russland ist äußerst

„Seit drei Jahren versuche ich, vor allem der Elite das wahre Gesicht der jetzigen russischen Macht zu zeigen.“

schwach entwickelt. In Deutschland zählt jedes halbe Prozent, was aber sind 20 Prozent in Russland? Nichts. Dort zählt nur die Elite.

SPIEGEL: Die aber gespalten ist in ihrem Verhältnis zum Kreml-Chef.

Beresowski: Sicher. Da ist die regionale Elite – in Gestalt der Gouverneure, die Putin nicht lieben, weil er ihnen die Macht und die Finanzen genommen hat, die um ihre Posten und ihr zusammengerafftes Eigen-

tum bangen. Da ist die Bürokratie, die auf Putin setzt, weil sie von ihm abhängig ist; da sind die Oligarchen – die nun unter Feuer stehen; die Geheimdienste, die sich eins sind in ihrem Verhältnis zum Präsidenten – die Generalität trauert Männern wie Primakow nach; die Kirche – die den Präsidenten für einen Nichtgläubigen hält; und schließlich die Intelligenz – die immer ängstlich war. Die hält Putin für ein intellektuelles Leichtgewicht.

SPIEGEL: Sie behaupten, Sie hätten ein umfassendes Programm, um diesen Präsidenten auszuhebeln. Können Sie es verraten?

Beresowski: Seit drei Jahren versuche ich, vor allem der Elite das wahre Gesicht der jetzigen russischen Macht zu zeigen. Was ich im Jahr 2000 in einem offenen Brief an Putin schrieb – und was man mir damals nicht glaubte –, ist inzwischen eingetreten: dass der Kreml die Verfassung, die sich das Land 1993 gegeben hat, mit Füßen tritt.

SPIEGEL: Sie denken an Tschetschenien, an die Willkür der Polizei, an die wieder gefährdete Pressefreiheit?

Beresowski: Vor allem daran, dass Putin das Prinzip der Gewaltenteilung zerstört und damit die Grundlage jeder demokratischen Gesellschaft. Es gibt keine Selbständigkeit von Exekutive, Legislative sowie Justiz und keine Abgrenzung von föderaler, regionaler und örtlicher Macht. Der nächste Schritt war die Gleichschaltung der Medien, vor allem der elektronischen, denn Macht kann sich ohne die Unterstützung von außen nicht halten. Insofern handelt Putin sehr logisch. So wie Lenin in seiner Politik lo-



Putin, Ehrengarde vor dem Moskauer Kreml: „Auffallend willensstark“

gisch war und Stalin auch. Und nun ist die Zeit für den dritten Schritt gekommen: die Kontrolle über die Wirtschaft.

SPiegel: Ihre großen Zeitungskampagnen gegen Putin, auch hier im Westen, kosten einen Haufen Geld.

Beresowski: Wer zählt das Geld, wenn es um Politik geht?

SPiegel: In der geht es als Nächstes um die Duma-Wahl am 7. Dezember. Sie haben sich als Kandidat aufstellen lassen und führen die Liste Ihrer Partei daheim an. Es gibt nur ein Problem: Das „Liberale Russland“ ist gespalten, und die Wahlkommission hat Ihre Unterlagen nicht akzeptiert – Sie werden also gar nicht zugelassen.

Beresowski: Genau so ist es. Wie nun weiter? Wir werden zeigen, dass diese Wahl nicht legitim ist, wenn die Wahlkommission oppositionelle Parteien vom Urnengang einfach ausschließt. Ich habe vom Justizministerium bestätigte Papiere in meiner Hand, die besagen, dass mich die Regionalabteilungen unserer Partei in 54 Provinzen unterstützen, also die klare Mehrheit. Ich werde bis nach Straßburg gehen.

SPiegel: Nehmen wir mal den Fall an, Sie würden gewählt – würden Sie zurückkehren nach Russland?

Beresowski: Ich war ja schon Abgeordneter. Ich habe damals freiwillig auf mein Mandat verzichtet, weil der Kreml das Parlament mit Bestechungen zu kaufen begann. Ich wollte keine Marionette werden in der

Hand anderer. Wenn wirklich eine effektive Opposition in der Duma zu Stande käme – mehr als 150 Abgeordnete, also ein Drittel des Parlaments, die jeden Versuch einer Verfassungsänderung blockieren könnten –, dann würde ich auf jeden Fall nach Russland zurückkehren. Umgehend.

SPiegel: Für uns ist es immer noch rätselhaft, warum Sie mit Putin nicht so gut auskamen wie mit seinem Vorgänger Jelzin. Wollen Sie das Geheimnis lüften?

Beresowski: Ich war nie mit Jelzin befreundet, mit Putin dagegen schon. Jelzin schreibt in einem seiner Bücher, er habe mich nie geliebt, wir seien aber verlässliche Verbündete bei den ersten Reformen gewesen. Mit Putin aber hatte ich ein persönliches Verhältnis. Ich kenne ihn seit 1990, er besuchte mich in der Schweiz, ich ihn im Urlaub in Frankreich, wir trafen uns in Moskau und St. Petersburg.

SPiegel: Woher kannten Sie ihn?

Beresowski: Ich hatte ihn mit einer ausländischen Delegation in St. Petersburg be-



Beresowski beim SPiegel-Gespräch*
„Ich bin ein politischer Flüchtling“

sucht, als er Stellvertreter von Oberbürgermeister Sobtschak war. Intellektuell war er für mich nicht interessant, aber er war auffallend willensstark. Ich nahm an, Putin werde Jelzins Reformerbe wahren und ausbauen. Als er dann aber Präsident war – ich hatte bei Jelzin ebenfalls für diese Lösung plädiert – und plötzlich das Land zurücksteuerte, bin ich zu ihm gegangen.

SPiegel: Und haben gegen ihn aufbegehrt?

Beresowski: Ja, ich habe ihm gesagt, ich sei mit seinem Kurs nicht einverstanden. Und er antwortete: Du hast mich doch gebeten, Präsident zu werden. Und ich habe gesagt: Nicht wegen deiner blauen Augen, sondern damit du die Reformen weiterführst. Er verwechselte schlicht unsere persönlichen Beziehungen mit den politischen. Das spitzte sich zu, als ich ihn offen nicht mehr unterstützte.

SPiegel: Dafür bekamen Sie eine Reihe von Klagen an den Hals, ganz wie jetzt Ihr Kollege Chodorkowski.

Beresowski: Von denen nur eine geblieben ist: die angebliche Veruntreuung von 2000 „Schiguli“-Autos in meiner Zeit als Generaldirektor des Autounternehmens „Logowas“. Die beiden anderen, die ebenfalls mit in diesem Verfahren hängen, erfreuen sich in Russland bester Reputation: der eine als Chef des „Schiguli“-Werks, der andere als Gouverneur der Region.

SPiegel: Wie sicher fühlen Sie sich denn hier in London, 2500 Kilometer entfernt von Moskau und Ihrem politischen Feind Wladimir Putin?

Beresowski: Nach dem Bombenattentat, das auf mich verübt wurde ...

SPiegel: ... 1994 mitten im Zentrum von Moskau, bei dem Ihr Fahrer starb und Sie am Leben blieben ...

Beresowski: ... da stand ich ebenfalls vor der Frage: Ziehst du dich aus der Öffentlichkeit zurück, kümmerst dich allein um physische Überleben und gerätst in Vergessenheit? Oder begreifst du diese Zäsur als den Beginn eines zweiten Lebens? Ich habe mich für Letzteres entschieden, ich habe keine Angst vor dem Tod. Ich habe genügend Bodyguards und einen gepanzerten Wagen. Deutsche Produktion übrigens, einen Mercedes.

SPiegel: Drei Attentatsversuche russischer Geheimdienstleute auf Sie soll es bisher hier in London gegeben haben. Gab es die wirklich? Oder war das ein gut durchdachter Propagandacoup Beresowskis?

Beresowski: Halten Sie die Engländer für so naiv? Das ist Unfug. Sie können sich an Scotland Yard wenden oder an Innenminister David Blunkett. Nach einer ersten Ablehnung im April hat Blunkett im September selbst die Anweisung unterschrieben, mir politisches Asyl zu gewähren. Ich bin ein politischer Flüchtling – weil der Kreml mich aus politischen Motiven verfolgt. So wie jetzt Chodorkowski.

SPiegel: Boris Abramowitsch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Mit Redakteur Christian Neef in Beresowskis Londoner Büro.